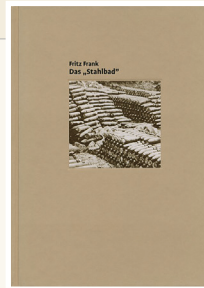


Ilja Ehrenburg, **Das bewegte Leben des Lasik Roitschwantz**. Roman. Aus dem Russischen übertragen von Waldemar Jollos. Mit einem Nachwort von Peter Hamm. Die Andere Bibliothek, Berlin 2016. 406 Seiten, 42 Euro



Fritz Frank, **Das »Stahlbad«**. Aufzeichnungen eines Arztes aus dem Ersten Weltkrieg 1914–1918. Barbara Staudacher Verlag, Horb 2015. 228 Seiten, 16 Euro

## Ironie aus Herzenswärme

### Ein Bruder von Schwejk, Tewje oder Zelig

Von Ulrich Rüdener

*Das bewegte Leben des Lasik Roitschwantz*, Ilja Ehrenburgs neu aufgelegte Satire aus dem Jahr 1928, die erstmals 1929 in der fulminanten und noch immer gültigen Übersetzung von Waldemar Jollos auf Deutsch erschien, gilt als bedeutendste literarische Leistung des Schriftstellers, Journalisten und Polemikers. Sein Held ist ein provinzieller Ostjude mit der stoischen Schelmenhaftigkeit eines Schwejk. Dieser aus Not immer wieder erfindungsreiche Überlebens- und Verwandlungskünstler und heimliche Bruder des Milchhändlers Tewje aus dem Shtetl durchmisst nicht nur seine Zeit; er entlarvt sie auch in seiner naiven Art. Ob er als bolschewistischer Bürokrat und Kaninchenzüchter in Kiew den Fortschrittsoptimismus des nachrevolutionären Russland decouviert oder als falscher Rabbi in Frankfurt am Main seine Glaubensbrüder zum Fastenbrechen ermutigt – immer wieder versucht er, seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, mit mäandernden Geschichten, absurden Gleichnissen und einem erheblichen Anpassungstalent, das ihn zum Vorfahren von Woody Allens »Zelig« macht. Freilich, so recht gelingt dem Wortakrobaten das nie, er bleibt der Prügelknabe; selbst seine bescheidensten Wünsche werden ihm selten erfüllt. Bei aller Bauernschläue und sprachlichen Raffinesse muss er doch am Ende immer wieder seufzend weiterziehen und -fliehen. Das tapfere Schneiderlein Lasik Roitschwantz ist wirklich vom Pech verfolgt. Der Jude aus dem ostgalizischen Provinzstädtchen Homel verdirbt es sich mit den Mächtigen, und mit allen anderen auch. »Man kann behaupten, daß das ganze bewegte Leben Lasiks mit einem unvorsichtigen Seufzer begann. Es wäre besser gewesen, er hätte nicht geseufzt!«

In seinem Nachwort – einem umfangreichen, lesenswerten Essay über Leben und Werk des 1891 in Kiew geborenen und 1967 in Moskau gestorbenen Autors – schreibt Peter Hamm, Ilja Grigorjewitsch Ehrenburg sei zeitlebens ein Zerrissener und Getriebener gewesen. Der Zynismus Ehrenburgs, zitiert Peter Hamm Siegfried Kracauer, verrate die Herkunft der Ironie aus der verletzten Zärtlichkeit des Gemüts. Tatsächlich ist die »schnöde Ironie« von einer Herzenswärme und Resignation, die einen zugleich lachen und weinen macht. ■■■

## Die »Urkatastrophe«

### Aufzeichnungen eines Sanitätsoffiziers

Von Michael Zerhusen

Opas Weltkrieg ist noch nicht vorbei, auch wenn das Massensterben an der »Westfront« hundert Jahre zurückliegt. Heute ist Deutschland wieder im Vollbesitz seiner Kräfte und die Kanzlerin überzeugt, dass die Europäische Union »die entscheidende Lehre aus der leidvollen Geschichte des Kontinents« sei. Da machen sich inzwischen Zweifel breit. Es bleibt jedoch eine »unheimliche Aktualität des Ersten Weltkriegs« (*Der Spiegel*), ob nun mit Blick auf die Weltordnung, den Nahen Osten oder die Balkanregion.

Aber die »Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts«, wie manche Historiker sie nennen, wird nicht allein durch die politische Großwetterlage verständlich. Ein jetzt erschienenenes Buch gibt Einblick in die Befindlichkeiten eines Kriegsteilnehmers, von der Euphorie – »Jeder gehört dem Vaterland, will ihm gehören« – bis zur Desillusionierung: »Wir können die vollen Worte eines patentierte Patriotismus nicht mehr ertragen.« Fritz Frank entstammte einer jüdischen Familie aus Nordstetten (dem Geburtsort Berthold Auerbachs); er kam 1886 im nahen Horb zur Welt, lebte in Stuttgart, wurde im August 1914 als Sanitätsoffizier eingezogen, betrieb später eine Arztpraxis in Heppenheim und emigrierte 1936 nach Palästina. Sechs Jahre nach Kriegsende brachte er seine Erlebnisse zwischen Mobilmachung, Gefangenschaft und Heimkehr zu Papier. Das Ergebnis ist von literarischer Qualität, detailreich, bisweilen ironisch, mehr und mehr kritisch – und um Distanz bemüht. Selbst seine Heirat mit der Russin Raissa Itin gerät zur bloßen Randbemerkung: »Nachmittags: Kriegstrauung. [...] Nachts: Trennung. [...] »Auf Wiedersehen.« Die Lippen sagen es nicht laut. Die Seele buchstabiert das Wort.« Hier entfaltet sich die emotionale Wirksamkeit durch eine präzise Sprache, die bisweilen stakkatohafte Kurzfassung der Geschehnisse und die dadurch entstehende »Sachlichkeit«.

Dass diese Erinnerungen 90 Jahre nach ihrer Niederschrift zugänglich sind, ist allen voran Franks Tochter Jael Pick zu verdanken: Sie gab das Manuskript an Barbara Staudacher und Heinz Högerle vom Synagogenverein in Horb-Rexingen, die ein ansehnliches Buch daraus machten, mit vielen Fotos, auch von einer Reise nach Frankreich, das vielerorts noch immer »gezeichnet« ist. ■■■